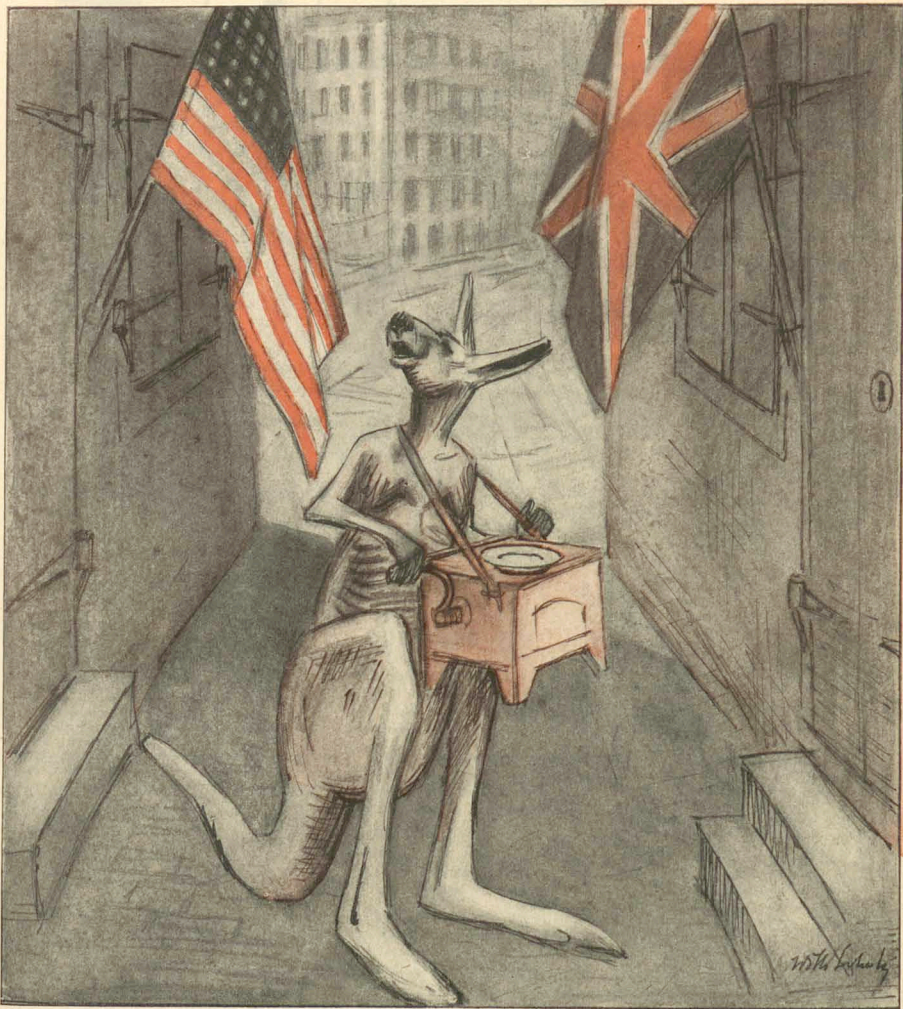


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Almosen für Australien

(Wilhelm Schulz)



„Es bleiben alle Fenster zu, wenn betteln kommt das Känguruh!“

Elemosine per l'Australia: „Le finestre cgnun bada di serrare, quando il canguro viene a mendicare!„



„Die Eingeborenen glauben, die Menschenseele fahre in ein Schwein!“
 „So — so — umgekehrt habe ich es mir schon manchmal gedacht!“

“Gi' indigeni credono che l'anima dell' uomo passi in un porco!.. — “Ah, così!... lo invece talvolta pensavo che avvenisse il contrario!..”

DIE BEIDEN PRINZEN

VON HEINZ SCHARFF

Es war einmal ein alter König, der nahm eine junge Frau.

Alte Könige nehmen gern junge Prinzessinnen zur Frau, dafür schenken alte Prinzessinnen lieber lieber jungen Landesherrn ihre Gunst.

Seine Majestät sahen, ohne daß man sich einer Majestätsbeleidigung schuldig gemacht hätte, aus wie ein geknickter Nußknacker. Eine sehenswerte Kartoffel Nase stand ihm leuchtend im Gesicht, das auch ansonsten durch nichts verschönt wurde. Zu viel zu kurzen Beinen trug er viel zu lange Ziehharmonikahosen und wenn er lachte, meckerte er wie ein alter Ziegenbock. Das Volk nannte ihn nur den guten König Meckerbart, denn es liebte ihn, weil es unter seiner Herrschaft ebenfalls nach Herzenslust meckern durfte.

Die Staatsgeschäfte führte sein treuer Seneschall, der nach dem Motto: „Leben und leben lassen!“ in erster Linie selbst nicht schlecht lebte. Seine Familienangehörigen hatte er alle in hohen Staatsstellen untergebracht, sein Sohn war Kommandant der Palastwache.

Als die junge Prinzessin ins Schloß einzog, wurde sie von allen Seiten lebhaft bedauert, denn sie war anzusehen wie ein junger Maienpflanz, an dem die amtliche Wetterprognose schlechtes Wetter prophezeit hatte, so schön. Auch dem Kommandanten der königlichen Leibwache samt seiner Mannschaft tat sie herzlich leid.

An der Schwelle des Schlosses erwarteten sie nach altem Brauch die Wunschfeen. Die böse Fee

Plüfunde trat vor und verwünschte ihren Eingang mit den Worten: „Nicht einen Erben sollst du dem Lande schenken.“ Drauf lächelte sie hämisch und verschwand, nicht gerade einen himmlischen Duft zurücklassend.

Das kränkte die gute Fee Karamella, die ebenfalls zu Ehren der Prinzessin erschienen war. Da

IM VORORTZUG

Vielhundertmal durchfuhr ich diese Stredde;

ich henne jeden Baum und jede Hedde.

Und doch ist sie mir immer wieder neu.

Wer Augen hat, weiß nichts vom Eitelkeit.

Betreffe der meiften Menschen in dem Wagen
 läßt sich, Gott Lob und Dank, das gleiche sagen.
 Ich schau' sie an, bald offen, bald verfedt,
 und habe stets noch irgendwas entdeckt,

was neu und wert ist, daß man es bedenke.
 Nur manchmal spinnst das Schicksal feine Ränke
 und legt mir Lebemeyer vis-à-vis,
 die störend sind für meine Theorie,

indem sie mir den älftsten Senf erzählen
 und mich mit hochbetagten Wissen quälen.
 ... Was für das Auge gilt (confer tuor!),
 gilt heineswegs zugleich auch für das Ohr.

Ratatouh

sie aber nach den bestehenden Feengesetzen den Wunsch Plüfunds nicht zunichte machen konnte, wünschte sie der Prinzessin statt des einen mißgünstigen Erben einfach deren zwei. Drauf lächelte sie gütig und verschwand in einer Wolke von Patschull.

Und richtig, noch war kein Jahr vergangen, erdröhnten vom Schloß 202 Kanonenschüsse, die die Geburt von königlichen Zwillingen männlichen Geschlechts, zu sechs Pfund das Stück, anzeigten. Das Volk jubelte, der König meckerte, der Seneschall rieb sich die Hände und die Hofschranzen kamen aus dem Erstaunen nicht heraus.

Wieder erschienen die Wunschfeen, ungerufen wie immer, voran die böse Fee Plüfunde. Giftig sah sie nach dem König, der stolzgeschwellt mit leuchtender Kartoffel Nase und in seinen Ziehharmonikahosen nußknackerischer denn je dem freudigen Ereignis gegenüberstand. Sie überlegte nicht lange, sondern legte den beiden Knaben den hämischen Wunsch in die Wiege: „Ihr sollt ganz so werden wie euer Vater!“ Dabei sah das Blied feixend nach der guten Fee Karamella, als wollte sie sagen: „So, jetzt hast du den Salat!“ Aber Karamella lächelte nur gütig und schloß sich ebenfalls dem Wunsch der bösen Fee an, worauf diese höchst erbot wieder entschwebte, diesmal einen noch weniger palastfähigen Geruch zurücklassend.

Und der Wunsch der Feen erfüllte sich. Die beiden Knaben wuchsen heran und sahen ganz ihrem Vater ähnlich. Sie waren gleich klug und schön und, wie die Palastdamen tuschelten, dem eingangs erwähnten Kommandanten der Palastwache wie aus dem Gesicht geschnitten.



„Wenn man bedenkt, daß ich vor dreieinhalb Jahren noch den Herrn spielte — und jetzt nur noch den Diener!“

Mutamento di parte di John Bull: "Se si pensa che tre anni e mezzo fa lo facevo la parte di padrone e adesso . . . non faccio che quella di servitore!,"

DIE KLEINE SEELE

VON M. MATSCHKOVITSCH-KERN

Am 28. September erhielt Luka Fkovicsh folgende Aufforderung:

„Sie werden ersucht, sich am soundsovielen um die und die Zeit in dem und dem Amtsgebäude, Zimmer Nummer soundso einzufinden. Falls Sie dieser Aufforderung nicht Folge leisten, werden Sie zwangsweise vorgeführt.“

Der Mann las sich das durch und sagte zu seiner Frau:

„Da, ich bin für Freitag vorgeladen.“

„Warum?“

„Das steht nicht da.“

„Besser wäre es, du gehst gleich morgen hin, denn am Freitag hast du sowieso keine Zeit.“

Und Luka machte sich am nächsten Morgen auf den Weg in das betreffende Amtsgebäude. Aber er kam zu früh. Die Parteien wurden erst ab zehn Uhr empfangen und jetzt war es kaum neun. Also spazierte er eine gute Stunde lang auf und

ab und ging dann um zehn Uhr wieder ins Amt. Der Beamte nahm die Aufforderung entgegen, holte das entsprechende Aktenstück hervor und war schon dabei, es aufzuschlagen, als er plötzlich bemerkte, daß der Mann erst für Freitag beordert war. Er schaute Luka verdrießlich an und sagte vorwurfsvoll:

„Ist heute Freitag?“

„Nein, Mittwoch!“

„Was wollen Sie also? Können Sie nicht lesen? Da steht doch, daß Sie sich am Freitag melden sollen.“

„Ja, aber ich habe am Freitag keine Zeit.“

„Das tut mir sehr leid, aber was geht mich das an? Wenn man Sie hierher ruft, müssen Sie eben Zeit haben!“

„Sagen Sie mir wenigstens, worum es sich handelt.“

Aber der Beamte wollte nicht: sollte der da nür

fühlen, daß er da nicht so irgendein Schreibling war, sondern daß er eine Macht hatte.

Als Luka am Freitag wiederkam, erklärte ihm der Beamte wichtig, daß er sein Gesuch vom 3. April zu wenig taxiert hätte, und daß er noch weitere Stempelmarken aufkleben müsse.

„Und das konnten Sie mir vorwegstellen nicht sagen?“ meinte Luka vorwurfsvoll.

„Oho, das soll wohl eine Kritik sein?“ regte sich der Beamte auf.

„Wenn auch nicht gerade eine Kritik, aber ich meine doch, daß Ihr Herren Beamten nicht dazu da seid, das Volk zu quälen, sondern um ihm zu helfen.“

Entweder wirkten nun Lukas Worte so stark, aber vielleicht war auch das Lebenslicht des Beamten in diesem Augenblick abgebrannt, jedenfalls griff er sich plötzlich autöföndend an die Brust, sackte zusammen und fiel leblos zu Boden... und seine kleine Seele flog schnurstracks hinauf in den Himmel vor das ewige Gericht...

*

„Wessen Seele bist du?“ fragte der Amtsdieners des himmlischen Gerichtes.

„Ich bin die Seele des Kajetan Pischmoll, eines Beamten“, flüsterte der Schatten.

„Du bist zu früh gekommen. Es ist erst elf Uhr und wir hier fangen genau zur Mittagsstunde an. Setz dich da hin und warte.“

Pischmoll setzte sich und der Amtsdieners zündete sich eine Zigarette an.

Beide schwiegen. Kajetans Augen wanderten in dem großen Saale umher und blieben an einer großen Waage haften.

„Was ist denn das?“

„Eine Waage.“

„Und was wiegt ihr da?“

„Die Sünden. Du kommst auch auf die Waage.“

„Oh, ich habe keine Angst! Ich bin sündenfrei. Mein Gewissen ist rein wie das eines kleinen Kindes. Wenn es irgend jemand wirklich verdient hat, in den Himmel zu kommen, dann bin ich das, ich, Kajetan Pischmoll.“

„Bescheidener, du Grünlings, bescheidener!“

„Warum bescheidener? Was konnte ich schon sünderigen? Nehmen wir z. B. die Fastentage. Ich habe sie alle eingehalten.“

„Lächerlich, als ob das dein Verdienst wäre! Wenn dein Gehalt nur weiter gereicht hätte! Nun, und wie warst du in deinem Dienst?“

„Im Dienst? Oho, fragt nur meine Vorgesetzten!“

„Und was hast du gemacht?“

„Ich habe die Parteien aufgerufen und ihnen die Entscheidungen ausgehändigt.“

„Ach, du bist dieses Vögelchen? Du Unglücksrabe, gerade vorgestern war von dir die Rede. Du warst also dieser kleine Inquisitor! Na, du wirst schon dein Teil bekommen!“

Der Amtsdieners warf seinen Zigarettenstummel weg und schwieg.

Bald darauf öffnete sich die Tür und der himmlische Senat schritt in den Saal.

„Wieder ist alles voller Staub! Nimm einen Fezzen und putze das da ab!“ befahl einer der hohen Herren dem Dieners. Der schaute sich um und konnte keinen Staubfezzen finden.

„Na, dann nimm doch das da!“ meinte der Richter und wies auf die Seele des Kajetan Pischmoll. —

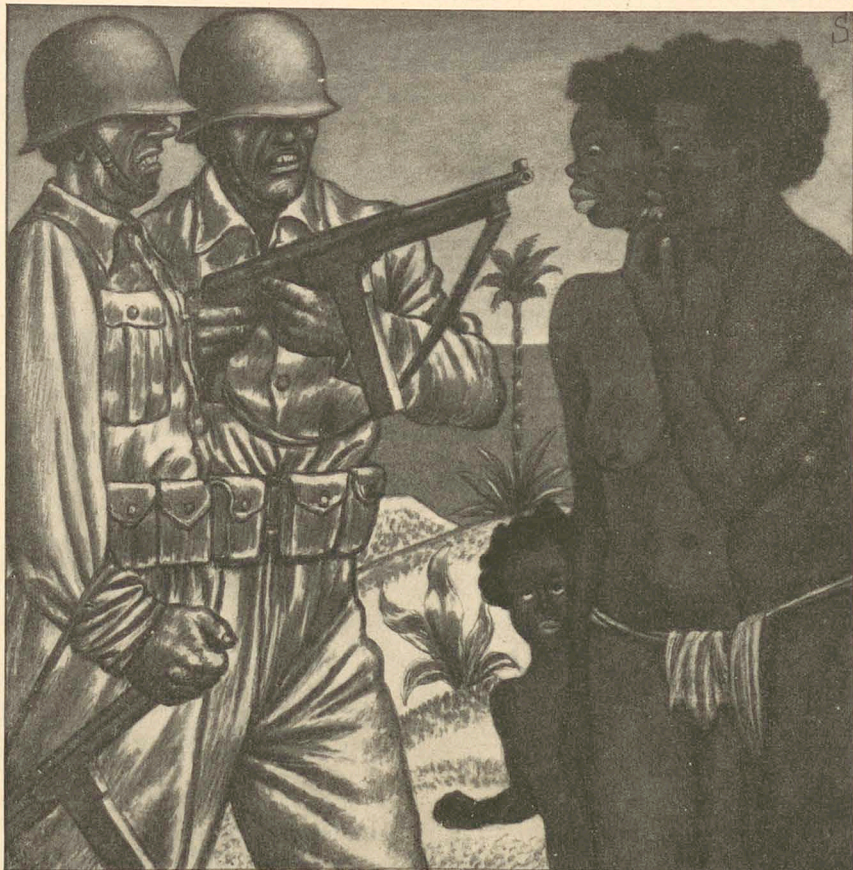
Sie war so klein und unscheinbar, daß es sich gar nicht lohnte, über sie ein Urteil zu sprechen. Aber als Staubfezzen konnte sie noch ganz gute Dienste leisten.

(A. d. Kroatischen von Dorothea Müller-Neudorf.)

Der morsche Baum - L' albero fradico

(A. Paul Weber)





„Ihr habt Glück gehabt! Wenn nicht auf der ganzen Welt Krieg wäre, hätten wir Euch nicht entdeckt und Ihr hättet nie erfahren, daß es eine automatische Maschinenpistole gibt und wozu sie dient!“

Il portafortuna dagli USA.: „Avevo avuto fortuna! Se non ci fosse la guerra in tutto il mondo, noi non avremmo scoperto Voi e Voi non avreste mai saputo che c'è una pistola automatica e a che uso essa serve!..“

MEIN FREUND JOHANNES

Frau Johanna liebte es, von Zeit zu Zeit die Möbel in allen Zimmern umzugruppieren. Johannes aber liebte das gar nicht.

„Warum tust du das nur immer?“ fragte er. „Ich mag nicht Tag für Tag die gleiche Umgebung um mich haben. Das ist so ermüdend und eintönig. Das neue Gesicht des Raumes aber regt an“, erklärte Frau Johanna.

„Gewiß“, sagte Johannes und verließ das Zimmer. Eines später mußte Frau Johanna den Klempner

holen, weil Johannes bei dem Versuch, der Toilette ein neues Gesicht zu geben, einiges zerbrochen hatte.

*

Es kann jedem mal geschehen, daß er vergißt, ein Taschentuch einzustecken. Mir geschah es, als ich Johannes einst besuchte. Und ich merkte es erst, als ich schon bei ihm war.

„Kannst du mir ein Taschentuch leihen, Johannes?“ fragte ich.

„Weil du es bist!“ sagte Johannes. „Aber gib es mir bald wieder.“

Als ich es entgegennahm, stellte ich fest, daß es eins war, das ich ihm irgendwann mal geliehen hatte. Lächelnd machte ich ihn darauf aufmerksam. „Dann gib es mir bitte sofort zurück“, sagte Johannes schnell.

„Das ist aber ein recht sonderbares Verlangen. Wie willst du das begründen?“ fragte ich erstaunt.

„Na, sonst findest deine Frau es erst bei dir, und dann sehe ich es ja nie wieder“, erklärte Johannes.

J. Bieger

GERICHTSBARKEIT IN PRINCETOWN

VON WILHELM GROSS

Schon damals, als er noch zur Schule ging, entpuppte Erik Söderikum sich als juristische Begabung von Format, wir prophezeiten ihm eine großartige Karriere. So bestand er denn auch sein juristisches Abschlußexamen mit Auszeichnung und erhielt in einer kleinen dänischen Stadt bei einem Advokaten Anstellung als Bevollmächtigter.

Und seine Tätigkeit wurde zu einem Wendepunkt in der Gerichtsbarkeit des Städtchens. Es fing damit an, daß er es als Verteidiger eines Mannes, der einen kleinen Diebstahl begangen hatte, in glänzender Verteidigungsrede durchsetzte, daß der Angeklagte freigesprochen und Anklage gegen den Bestohlenen erhoben wurde. Eine beispiellose Glanzleistung, die seinen Namen berühmt machte. Und die ihm zahlreiche Klienten zuführte, deren Interessen er dann ebenso mit bestem Erfolg vertrat.

Bis eines Tages auf Beschluß der Stadtväter seiner Wirksamkeit ein Ende gesetzt wurde, indem der Bürgermeister seinem Chef nahelegte, den hoffnungsvollen jungen Mann zu entlassen. Welches bald geschah.

Doch Eriks Schwester, die in Amerika verheiratet

war, schrieb ihm, er möge sofort kommen, denn das Land der goldenen Freiheit warte auf sein großes Können.

Seltdem verschwand Erik aus unserem Gesichtskreis.

Doch nach einiger Zeit traf ich ihn zufällig auf der Straße wieder.

„Nanu, schon wieder da?!“ rief ich erstaunt. „Ich glaubte, dir gehe es dort drüben so glänzend!“ Er aber wehrte heftig ab. „Das verstohst du nicht, mein Lieber. Daran sind die amerikanischen Verhältnisse schuld. Die sind nun mal ganz anders als bei uns. Komm“, ich will es dir erzählen.“

Und in einem kleinen Restaurant bei einem Glas Bier erzählte Erik denn.

„... Ich reiste also zu meiner Schwester. Der Ort lag unmittelbar an der amerikanisch-mexikanischen Grenze und zwar lag die eine Hälfte auf amerikanischem Boden und hieß Princetown — die andere dagegen, San Bartholomé, auf mexikanischem Territorium. Da ich nun aber keine amerikanische Einreiseerlaubnis erhielt, ließ ich mich in San Bartholomé nieder. Später siedelte ich dann heimlich nach Princetown über. Was ich ohne Bedenken tat, da mein Schwager dort Sheriff ist.

Es dauerte denn auch gar nicht lange, so hatte ich mir eine gute Praxis geschaffen. Mein Schwager verhaftete die Leute, und ich sprach sie hernach frei. Ein lohnendes Geschäft übrigens, bei dem auch der Gerechtigkeit hier und da Genüge getan wurde.

Da erschien mein Schwager eines Tages in meinem Büro.

„Du“, sagte er, „ich habe gestern den ‚Roten Tom‘ wegen Mordes verhaftet.“

Das verwunderte mich. Denn der ‚Rote Tom‘ war meines Schwagers rechte Hand auf seiner Farm. Sehr erstaunt sah ich drein.

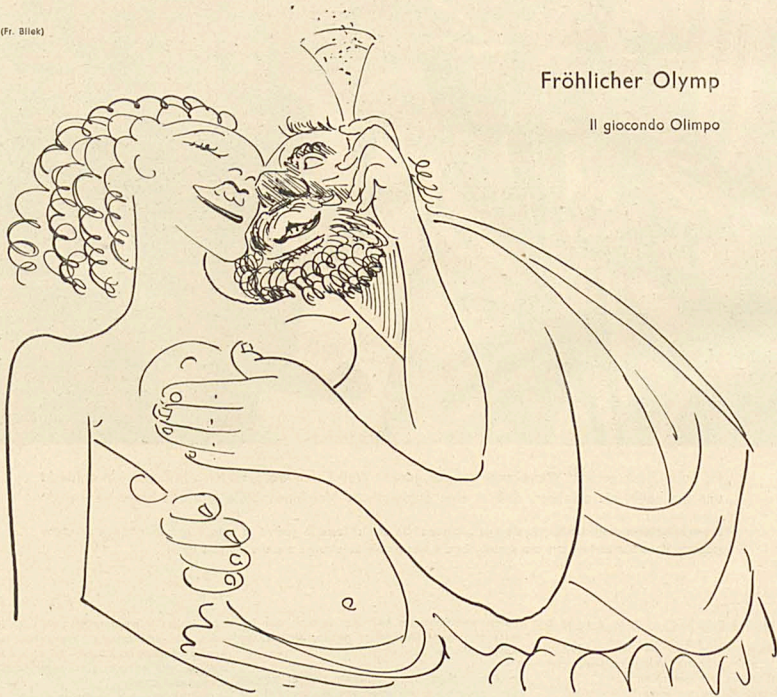
„Ich war leider dazu gezwungen“, fuhr er erklärend fort. „Denn ich bin Sheriff in einem Lande, in dem die Gerechtigkeit der oberste Grundsatz der Verfassung seiner freien Bürger ist. Doch du mußt nun alles daransetzen, daß Tom so bald als möglich vom Gericht freigesprochen wird.“

Und er schilderte mir die Einzelheiten des Falles.

„Es war gestern abend in McKellys Schenke. Tom stand an der Theke und schlürfte nichtsahnend einen Whisky, als plötzlich ‚Maulesel-José‘ das Lokal betrat.

Du mußt wissen, José ist Mexikaner und ein

(Fr. Bliex)



Fröhlicher Olymp

Il giocondo Olimpo

„Sag, alter Graukopf, wer bist du denn?“

„Mein Name ist Bacchus — wir kennen uns vom humanistischen Gymnasium her!“

„Dimmi, testa grigia, chi sei tu mal!“, — „Il mio nome è Bacco. Noi ci conosciamo dal tempo del ginnasio umanistico!“,

hitziger Bursche, der rasch den Revolver zur Hand hat.
Der also näherte sich Tom: „Hallo Tom! Wie geht's dir denn, du Slinktler?“
„Danke. Und was tust du hier, du mexikanisches Schwein?“

So standen sie und böbelten sich eine ganze Weile zum Geduld der anderen gegenseitig an. Der Wirt begann schon die Flaschen und Gläser fürzorglich in den Hof hinauszuschaffen — denn wer würde ihm den Schaden bezahlen, wenn die Schieberei einsetzte?

Aber es geschah vorläufig nichts. Bis dann José grub zu werden begann, „Bildest dir wohl ein, hundertprozentiger Amerikaner zu sein!“ höhnte er. Eine Beleidigung, die Tom natürlich nicht auf sich sitzen lassen konnte. — Im letzten Augenblick lag José am Boden ausgestreckt mit einem winzigen Loch in der Stirn.

„Ich hätte ja nun als Amerikaner ob dem Tom zugefüigten Schimpf beide Augen zugehen“, schloß mein Schwager seinen Bericht, „aber ich bin Sheriff und neben mir standen ein Dutzend Männer als Augenzeugen. Doch nun, wie sagt, sieh zu, daß du ihn schnellstens wieder freibekommst. Denn in der nächsten Woche beginne ich mit der Schur der Schafe und da brauche ich ihn dringend. Ich werde darum bereits für übermorgen die Gerichtsverhandlung ansetzen.“

„Es wird schwierig sein, ihn freizubekommen“, bemerkte ich.

Mein Schwager wurde ärgerlich. „Wenn es einfach wäre, brauchte ich keinen Rechtsanwalt! Doch das eine sage ich dir: alles, was in dieser Sache getan wird, muß sich streng an die Regeln der amerikanischen Gesetze halten. Ich bin Sheriff und halte daran, daß strikte Gerechtigkeit waltet.“

„Hm — ja“, meinte ich daraufhin. „Da bringe nichts weiter übrig, als auf Totschlag anstatt Mord zu plädieren. Auf Mord steht Erhängen, auf Totschlag Zuchthaus. Wenn man jedoch den Paragraphen über geistige und seelische Minderwertigkeit an Anwendung bringen könnte, käme er vielleicht mit einem Jahr Gefängnis davon.“

Mein Schwager griff diesen Gedanken mit Begeisterung auf. „Ich bin Amts Arbtgeber, ich kenne ihn wie kein zweiter. Ich werde ihm das Zeugnis ausstellen, daß er der größte Schwachkopf auf Gottes Erdboden ist, ein unmündiges Kind, das nicht mit einem Schießstein umzugehen versteht. Und daß es nur einem gütigen Geschick zu verdanken hat, daß er sich nicht selbst totschuß! Aus purem Mitleid nur nahm ich ihn in mein Haus auf.“ —

Ich besuchte Tom in seinem Arrest und setzte ihm den Plan meiner Verteidigung auseinander.

„Nun gut“, erklärte er, „für den Fall, daß Sie mich vor dem Gehängewürden bewahren, zahle ich Ihnen fünfhundert Dollars. Im anderen Falle aber jage ich Ihnen eine Kugel durchs Hirn!“ —

Darauf suchte ich den Vorsitzenden der Geschworenen auf — einen alten weißbärtigen Pelztjäger.

„Ich zahle Ihnen hundert Dollar, wenn es Ihnen gelingt, die Geschworenen dahin zu beeinflussen, daß sie auf Totschlag und nicht auf Mord erkennen“, beschloß ich meine Rede.

„Wenn es sich so verhält“, meinte der Alte nachdenklich. „Sie müssen es ja besser wissen, denn Sie sind ja Rechtsanwalt.“ —

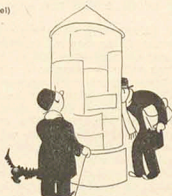
Und der Tag der Gerichtsverhandlung kam. Zugegeben, ich war ein bißchen aufgeregt. Doch ich vertraute auf meine bewährte Eigenschaft als Verteidiger.

Der Vertreter der öffentlichen Anklage ergriff als erster das Wort. Er schilderte den Ermordeten als ein Wesen, rein und unschuldiger als die Engel, und seinen Tod als unersetzlichen Verlust für die mexikanische Nation.

Dann nahm er sich Tom vor. Und er zählte alle großen Verbrechen auf, die in Amerika in den letzten fünfzig Jahren begangen waren. Wenn auch andere für diese Unthaten abgeurteilt seien, Tom wäre der eigentliche Täter Kurzer, er müsse gehängt werden! Zum Segen für die Menschheit,

LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



Auf dem Programm eines Wilhelm-Busch-Abends fand ich folgende reizende Zusammenstellung: Das Programm schließt mit „Abenteuer eines Jungesellen“, worauf der Satz folgt: Regreßansprüche bei Fliegeralarm bestehen nach Begründung der Vorstellung nicht. F. K. H.

und als ein unvergängliches Ruhmesblatt der Gerichtsbarkeit in Princeton.

Nun war die Reihe an mir. Ich sagte meinem Vordränger ein paar unverbindliche Schmeicheleien und erklärte, mich seinen Ausführungen voll und ganz anzuschließen.

„Aber, meine Herren Mexikaner und Amerikaner“, fuhr ich alsdann fort, „der Anklagevertreter hat leider einen dabel übersehen — Tom Buck. So wie er dort auf der Anklagebank sitzt, scheint er ein Mensch wie alle anderen zu sein. Aber das ist nur Schein —“

Und ich las die Erklärung vor, die mein Schwager über Tom Geisteszustand abgegeben hatte. Sie bot sich ohne Eindruck auf die Zuhörer.

„Meine Herren Mexikaner!“ fuhr ich dann fort. „Wenn solch ein Mann zu Ihnen käme und Sie Schwein, Stinktier, Kinderrüber, Ketzler oder Neger schimpfte, so würden Sie ihn doch nur auslassen und einen Narren heißen. Denn Sie wissen es selbst, daß Sie herrliche und freie mexikanische Bürger sind.“

An die Amerikaner gerichtet aber sprach ich weiter: „Was aber, meine Herren, würden Sie tun, wenn solch ein Narr käme und Ihre Nationalität und damit ihr stolzes Vaterland beschimpfen würde?“

Ein dumpfes Gemurmel entstand unter den Zuhörern.

Ich glaube nicht, daß José Miguella sich Böses dabei gedacht hat. Es war gewiß nur ein Spaß, ein unglückseliger Spaß. Denn daß es ein solcher nicht gewesen wäre, dazu schätzen Mexikaner und Amerikaner einander viel zu sehr —

Doch leider erkannte Tom — man muß ihm seine Beschränktheit zugute halten — den Spaß zu spät. Das Geschworene ist daher als tragischer Unfall anzusehen und als nichts anderes. Ich stellte dann Antrag, auf Totschlag zu erkennen und Tom zu dem im Gesetz vorgesehenen Mindeststrafe von einem Jahr Gefängnis zu verurteilen.“

Ich machte den Richtern eine Verbeugung und trat ab.

Dabei besah ich mir die Zuhörer. Viele hatten Tränen in den Augen, andere lächelten Tom ermutigend zu. Die Geschworenen aber machten, als sie sich zur Beratung zurückzogen, unerforschliche Gesichter.

Der Gerichtsdienner nahm denn Tom Aufstellung. Das beunruhigte mich. Neben Tom brauchte nun ja nur die Hand ausgestrecken, um dem Beamteten den Revolver aus der Tasche zu ziehen —

Es dauerte eine Viertelstunde — eine halbe — eine ganze. Die Geschworenen kehrten nicht zu-

Der Schorsch steht vor Gericht wegen Beleidigung.

Sagt der Richter: „Sie haben zum Martin Kleinklein gesagt: „Du kannst mich kreuzweise...“ „Na“, sagt der Schorsch, „des ist net wahr, „kreuzweise“ hob i net g'sagt.“ A. F.

Die Geschichte beginnt, wie alle Anekdoten über diesen Gegenstand, damit, daß ein berühmter Gelehrter in einem Vortrag über Weltallfragen vom kosmischen Schicksal einer Sonne sprach und ihr nur noch eine begrenzte Lebensdauer vor — sagen wir: zehn Millionen Jahren zumaß, dann würde sie ausgebrannt sein, und damit wäre dann natürlich alles aus. Auch diesmal meldete sich aus der Hörerschaft die uns allen bekannte Dame, die sichtlich verstört wissen wollte, ob sie wirklich recht gehört habe: „Zehn Millionen Jahre?“

Der Gelehrte bestätigte es. Aber diesmal spielt die Geschichte in Wien, und er hatte das schuld-bewußte Gefühl, die Dame vielleicht unnötig erschreckt zu haben. Infolgedessen rückte er mit einer weltmännisch beschwichtigenden Handbewegung die Frage ins Reich der tröstlichen Ungewißheit und fügte hinzu: „Approximativ.“ K. L.

rück. Erst nach drei Stunden kamen sie. Die Geschworenen haben auf Totschlag erkannt! verkündigte ihr Vorsitzender, der alte weißbärtige Pelztjäger.

Tom wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Allseitiger Jubel brach aus und man beglückwünschte mich. Auch mein Schwager trat an mich heran. Er steckte mir die fünfhundert Dollar zu, die er einstellte für Tom ausgelegt hatte. —

Am nächsten Tage suchte mich der alte Pelztjäger in meinem Büro auf.

Sogleich zahlte ich ihm die hundert Dollar aus. Ruhig setzte er sie ein und sagte: „Ich war bei Tom. Er ist sehr böse auf Sie!“

Böse auf mich? — Ich erstant.

„Jawohl. Wenn er aus dem Gefängnis kommt, will er Sie über den Haufen knallen! Ich erzählte ihm nämlich, was für Mühe ich mit den anderen Geschworenen gehabt habe, ich schloß Bill Jones zwei Zähne aus, Tony Kefferon ließ ich zum Fenster hinaus und den Mexikaner drohte ich, sie niederzuknallen. Aber schließlich setzte ich es doch durch, daß sie geschlossen für Totschlag stimmten.“

Die andern wollten Tom also gehängt sehen? Gehängt?! Bewahr! Freigesprochen wollten sie ihn haben! Weil Sie doch so gut gesprochen hatten. Davon wollte ich aber natürlich nichts! —

Denn was verstehen diese Leute schon von einem Justiz Schiedsgericht als ja auch noch Gesetz und Gerechtigkeit in den Staaten, und wozu sind denn die Rechtsanwälte da! —

„Ja siehst du“, schloß Söderikum sein Bericht. „Das also ist der Grund, weshalb ich Amerika wieder verließ. Ich reiste ab — eine Woche bevor Tom aus dem Gefängnis kam. Ich bin beläufig kein Feigling — doch sicher ist sicher.“

Mein Schwager meinte dann auch, daß es die beste Lösung sei, die fatale Angelegenheit aus der Welt zu schaffen. „Denn“, sagte er beim Abschied, „das würde ja zu ärgerlich sein, sowohl für mich wie für deine Schwester, wenn dir hier ein Leid geschähe — das wäre es wohl, wenn dann dein Mörder freigesprochen werden würde.“

Doch gar nicht auszudenken wäre es, wenn man Tom verurteilen und ich ihn schließend ganz und gar verlieren würde, wo ich ihn doch schon ein Jahr entbehre.“

Na, und so fuhr ich eben zurück: Und das war — scheint auch mir — wirklich die beste Lösung.“

Ich nichts nachdenklich. „Ja, das schien auch mir die beste!“

(Aus dem Dänischen von Werner Rietig.)

GEHROCKS BÖSER GROSSVATER

VON HEILWIG VON DER MEHDEN

Als Kind hatte ich einen Freund von der Sorte, die Eltern nicht besonders gern als Spielkameraden ihrer Kinder und vor allem nicht ihrer wohl-erzogenen kleinen Mädchen sehen. Aber ich war ihm treu ergeben und bewunderte ihn sehr, denn er unterschied sich in allem interessant von meinem sonstigen Bekanntenkreis. Schon rein äußerlich: er besaß weder einen Sonntags- noch einen Schulanzug und was der lästigen Dinge mehr sind, sondern seine Bekleidung war gleichförmig wie das Fell der Tiere und bestand aus einem Trainingsanzug, und was für einm! Es war ein Erststück irgendeiner mildtätigen Seele, die sich jedenfalls mächtig in der Größe von meinem Freund unterschieden haben mußte, denn er konnte die Hose bis unter die Arme ziehen, und die Jacke reichte bis zu den Kniekehlen. Wir Kinder hatten diese Gewandung ohne jede Bosheit den „Gehrock“ getauft, weil sie so feierlich aussah, und allmählich übertrug sich dieser Name vom Kleidungsstück auf den Besitzer. Der Gehrock also hatte noch andere bemerkenswerte Eigenschaften beispielsweise brachte er sich nie den Hals zu waschen, wollte Cowboy werden, und hatte eine Unmenge von Flüchen auf Lager, aber dafür keinen Vater, noch nicht einmal einen toten.

Aber er hatte einen Großvater, der mehr ausmachte als zwanzig gewöhnliche Väter zusammengekommen: der war ein sehr schlechter Mensch, so schlecht, daß man ihn uns in der Schule als Beispiel für das vorhielt, was aus uns würde, wenn wir unsere Aufgaben nicht machten. Er schimpfte den ganzen Tag, mal laut, mal leise-

laut über die Regierung, die schlechte Qualität des Schnapses, die Pastoren und Autofahrer, und leise auf das armselige Leben, das so ein alter Mann führen mußte. Zwischenmord verprügelte er seine Tochter, seinen Enkel und jeden Hund, der ihm über den Weg lief. Wenn er nicht gerade betrunken war, paßte er abends für ein paar Groschen auf, daß wir Kinder nicht in den Neubauten spielten, und entdeckte er uns dabei, vertrieb er uns mit Ziegelsteinwürfen. So böse war er! Und eines Tages war er tot. Meine übrigen Freunde und ich erfuhren es durch den Gehrock, der ernst und feierlich im Sonntagsanzug eines wohlhabenderen Vetters auf uns zugewandelt kam. Wären wir etwas älter und den Forderungen feinen Benehmens mehr gewachsen gewesen, hätten wir ihn gewiß unseres Beileids versichert. So sprach aber nach einem Moment nachdenklichen Schweigens meine Schwester das aus was wir alle dachten:

„Ob er wohl schon in der Hölle ist?“
„Kannst dich drauf verlassen!“ antwortete der Leidtragende stolz, denn schließlich hat ja nicht jeder so enge Beziehungen zur Hölle.

„Wie sieht er denn aus?“ fragten wir weiter. Die Entgegnung war ein unbestimmtes „Och“, das vieles und auch wieder gar nichts aussagte. Unsere Neugier war aufs höchste gespannt, und ich hätte alle meine Spielsachen oder wenigstens beinahe alle darum gegeben, die leblose Hülle einer Seele, die schon in der Hölle schmorte, zu betrachten. Der Gehrock, dem ich das sagte, putzte sich die Nase nachdenklich am Ärmel des veterlichen Anzugs ab, ehe er uns verkündete,

wer ihm zwanzig Pfennig zahle, dürfe seinen Großvater mitbrücken. Nach ungefähr einer Stunde stand ich mit meiner Schwester vor Gehrocks Haus, in der Hand eine zusammengepreßte geschmackvolle Kombination von Heckenrosen, Stiefmütterchen und Vergißmich, die ein hochrotes Haarband wunderhübsch, nur ein bißchen fest, zusammenhielt. Die Großmutter öffnete uns, murmelte etwas von „guten, braven Kinderchens“ und führte uns dann zum lieben Verstorbenen.

Da lag er nun ausgestreckt auf seinem Bett, und es war totenstill im Zimmer, nur draußen auf der Dachrinne zankten ein paar Spatzen. Und diese Stille war neben der Tatsache, daß er einen Schlips umhatte und ein langes weißes Hemd trug, das Überaschendste für mich; denn niemals war mir der Gedanke gekommen, daß es auch einmal eine Zeit geben könnte, wo des Gehrocks ewig schimpfender Großvater ganz verstorben würde. Und nun schwieg er nicht nur, sondern schied ganz friedlich aus, kein bißchen wild und verkommen. Sein langes weißes Haar, das sonst wie ein zottiges Fell um seinen Kopf stand, war glattgekämmt, und seine Hände hatte er gefaltet, als ob er betete. Ich fand das geradezu un-gehörig, wo er doch in der Hölle war.

Und dann tat er mir plötzlich leid. Ich stellte mir vor, wie er im weißen Hemd mit dem blauen, lustig rotgetupften Schlips und den sauber-gekämmten silbernen Haaren vor der Himmels-tür stand, wo man ihn nicht einließ, sondern zur schwarzen Hölle hinabjagte, obwohl er jetzt so milde und brav aussah. Vor lauter Mitleid verzieh ich ihm alle Ziegelsteine, mit denen er nach mir geworfen und mich manchmal auch beinahe getroffen hatte. Jedoch dabei fielen mir alle seine schwarzen Taten ein, was mich vollkommen ver- wirrte, denn nun fand ich es wieder recht und billig, daß er in der Hölle weilte, trotz seines weißen Hemdes und der gefalteten Hände.

Als ich an diesem Punkt meiner Überlegungen angekommen war, putzte mich meine Schwester, die ein Jahr älter und intelligenter viel, viel weitgewandter war, in die Rippen: „Ich glaube, wir müssen mal beten, das tut man so“, tuschelte sie, und ich faltete gehorsam meine Hände, senkte den Kopf und begann: „Ich bin klein...“, und stockte Mein Gott, aus dem Fußboden wuchsen ja grüne Pilze, und tiefe schwarze Löcher waren darin! Ich sah mich weiter um: die Zimmer- decke hatte riesige Sprünge, Spinweben hingen herab, und im Fenster fehlte eine Scheibe. Armer Großvater, vielleicht war er deshalb ein so böser alter Mann geworden! Das konnte ich gut verstehen, denn ich selbst hatte einmal einen ganzen Tag gebockt, weil wir ins Kinderzimmer keine Tapete mit blutroten Rosen, sondern nur eine mit Punkten bekommen — und was war das gegen grüne Pilze?

Der Großvater lag jetzt ganz still und bockte nicht mehr, aber es half ihm nichts, denn nun war er in der Hölle, wo er ja wegen seiner Schlechtigkeit auch hingehörte. Bloß leid konnte es einem ja doch tun. Nun hatte er es wieder so schlecht getroffen! Meine Schwester, die wohl alle Abend- und Tisch- gebete durchtate, zog mich hinaus.

„Wie sah er denn aus?“ fragten meine Freunde, die die zwanzig Pfennige nicht hatten aufbringen können. Wieder war die Antwort ein unbestimmtes „Och“. Dann raffte ich meinen ganzen Mut zusammen:

„Veilchits ist er doch noch in den Himmel gekommen!“

„Quatsch, in der Hölle ist er, und bra'ten muß er!“ wies mich der Gehrock zu-recht, denn er wollte seinen Großvater in der Hölle nicht kemplos auf- geben und hatte auch wohl die meisten Prügel von ihm bezogen.

„In der Hölle ist er! — Wollen wir das mal spielen?“ — O ja...!“

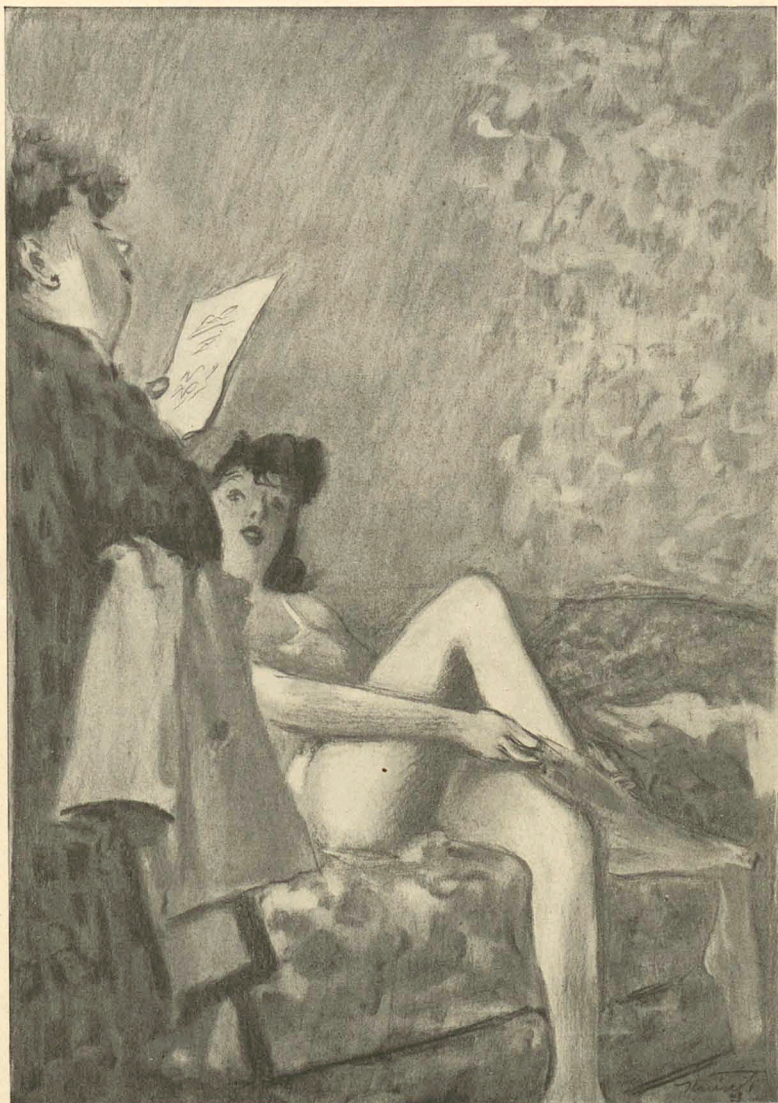
Vergessen alles Mitleid und alle Grübeleien über Strafe und Vergeltung; denn ich durfte der Teufel sein, der ihm am Höllentor gebührend empfing.

Die Fischdiebe

I ladri di pesce



(J. Kubini)

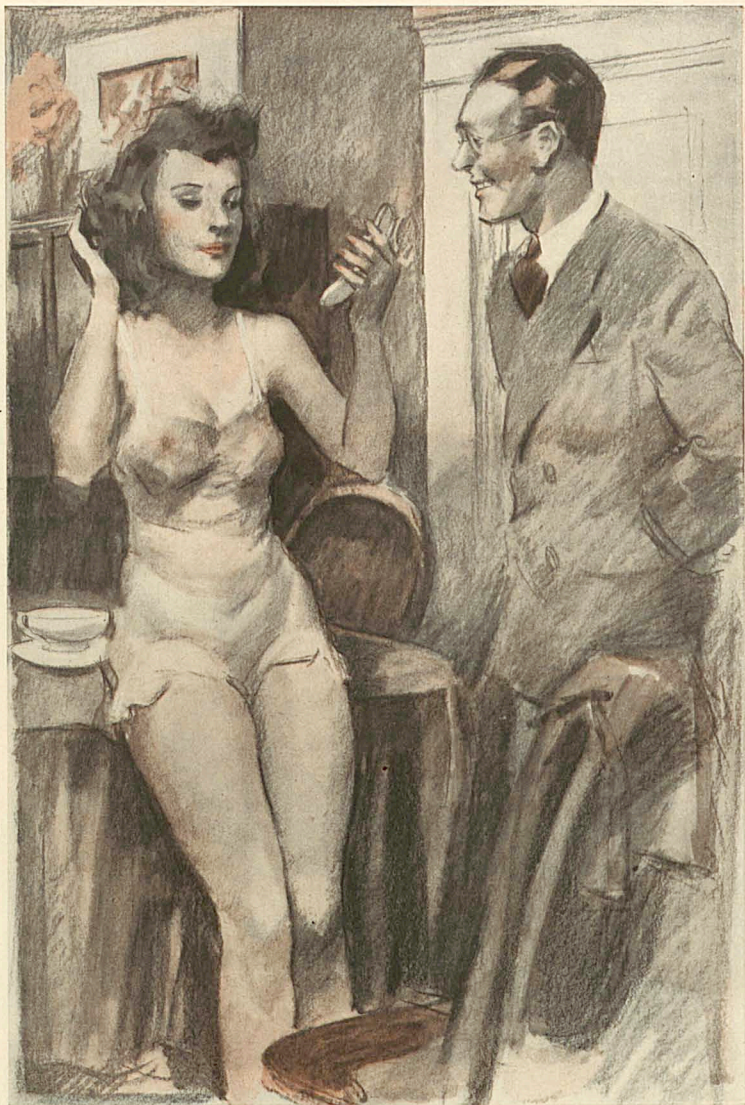


„Freil'n Paula, i muab auf meinen Paragraph drei aufmerksam machen: ‚Mehr als ein Bräutigam pro Quartal kann der Mieterin nicht gestattet werden!‘“

Trasgressione ammonita: „Signorina Paola, io devo richiamare l' attenzione sul mio paragrafo 3: ‚Ad una pigionale non può esser permesso più d' un fidanzato per trimestre,‘“

Bescheidenheit

(K. Heiligenstaedt)



„Sag' mal, Lizzi, du hast wohl schon viele Männer verrückt gemacht?“
„Aber nein — bis jetzt sitzt erst ein einziger im Dauerbad!“

Modestia: „Di' un po', Lizzi, tu hai certo fatto impazzire molti uomini?!..“
„Ma no; finora non ce n'è che uno che giace in bagno permanente!..“

UM MITTERNACHT GING DIE TÜR AUF

VON RALPH URBAN

„Laut Statistik verschwinden in Paris alle fünf Jahre ein zwanzigtausend Menschen“, sagte ein Herr aus unserem Kreis. Er sagte es, weil wir gerade davon sprachen, wieviel Leute schon in den Bergen verschollen sind. Wir saßen nämlich hoch oben in einer Schutzhütte, trockneten unsere nassen Kleider und unterhielten uns, wie sich eben Touristen unterhalten, die zufällig zusammenstießen. Der Regen trommelte dazu an die Fensterläden und durch die Bergpacht heulte der Sturm wie ein Regiment jaulender Katzen.

„Ja, ja“, meinte eine noch junge Lehrerin, „die Welt birgt schreckliche Geheimnisse. Es war in einer Nacht wie dieser, da erlebte ich etwas — mir läuft es noch heute kalt über den Rücken.“ Natürlich wollten wir die Geschichte kennenlernen und rückten näher zusammen. Bereitwillig begann die Dame zu erzählen:

„Vor vier Jahren verbrachte ich meine Ferien auf einer Tour in den Tiroler Bergen. Ich wanderte eigentlich ziellos und hatte daher nur einige Orte angegeben, die ich unbedingt aufsuchen wollte und wohin man mich die Post senden sollte. Eines Tages traf ich in Matrei am Brenner ein und begab mich gleich in das Postamt. Unter den Briefen für mich befand sich auch ein Schreiben von Tante Paula. Mein liebes Kind, hieß es darin, wenn du hier eintriffst, dann suche nur gleich meine Jugendfreundin Hermine auf, sie muß ganz in der Nähe von Matrei wohnen. Der Landsitz heißt Einsiedelei. Grüße sie von mir, sie wird sich sicher riesig freuen, zumal wir schon seit Jahren nichts mehr voneinander hörten. Sei jener schrecklichen Geschichte gedenke! Diese Geschichte kannte ich gut, denn Tante Paula hatte sie mir an die zweihundertmal erzählt. Sie lernte jene Hermine als Mädchen im Pensionat kennen. Zu den Lehrkräften dieser höheren Töchterschule zählte auch ein junger Mann mit flatternder Mähne und einem Samtjackett, der Klavierlehrer. Eines Tages quillte der Meister und die Schülerin Hermine vierhändig das Klavier. Eine—zwei—drei—vier—Das ja! erstarrt plötzlich. Kopfschüttelnd wartete die Vorsteherin, die sich zufällig im Nebenzimmer befand, eine Weile ab, aber ja, da es aber hartnäckig ausblieb, schlich sie zur Tür und öffnete rasch. Bum! Lehrer und Schülerin flogen hinaus, ein jegliches auf seine Art.

Die wahre Liebe überklettert jedes Hindernis und harret aus Innerhalb von sieben Jahren starben die Eltern des Mädchens und erst nach ihrem Tod konnten die beiden daran denken, sich zu vereinen. Hermine erbe das Vermögen und den Landsitz, so daß sie dem armen Musikus ein Heim bieten konnte. Sie heirateten, nachdem es dem Mann gelungen war, in Innsbruck eine Stellung zu finden. Ihr Glück dauerte nicht lange und fand einen erschütternden Abschluß.

Eines Morgens fuhr der Musikus wie gewöhnlich nach Innsbruck, aber er kam nicht wieder. Vergebens forschte man nach ihm. Der Schaffner des letzten Zuges, der von Innsbruck nach dem Brenner fährt, wollte den Mann noch in einem Abteil gesehen haben, aber dann verlor sich jede Spur. Erst im späten Frühjahr, aus der letzte Schiene wegschmolz, fand man unterhalb des Bahnhofs am Ufer des Sill die unkenntliche Leiche eines Mannes. Aus den Gegenständen, die der Tote auf sich trug, konnte man seine Identität mit dem Musikus feststellen. Man nahm an, daß er damals aus dem fahrenden Zug gestürzt sei und sein Körper in dem in jener Nacht herrschenden Schneesturm verweht worden war. Alle fanden sich mit dieser Tatsache ab, nur Hermine nicht. Die schrecklichen Monate, die sie zwischen Hoffen und Bangen verbrachte, mußten ihren Geisteszustand verwirrt haben. Sie litt unter der fixen Idee, ihr Mann würde wiederkommen. In jeder Nacht machte sie das Abendessen für ihn zurecht, richtete das Bett und stellte sogar die Hausstube bereit, wenn der letzte Zug fällig war.

Nun sollte die unglückliche Frau auf Wunsch von Tante Paula beruhen und deren Wünsche galten als Befehl. Sie war nämlich als Erbinne anzusehen. In ihrem Schreiben hatte sie mir noch aufgetragen, recht delikat zu sein und nur ja keinen Wunden Punkt zu berühren.

Ich wollte die unangenehme Aufgabe so rasch wie möglich erledigen, fragte die Postmeisterin nach dem Weg und machte mich gleich auf, um noch vor Einbruch der Dunkelheit zurück zu sein. Ich erreichte bald die „Einsiedelei“. Ein massiger, trübseitig aussehender Bau nach Art alter Bergklöster. Durch den halbverfallenen Torbogen trat ich in den Hof. Da öffnete sich im Obergeschoß ein Fenster und im Rahmen erschien das hübsche Gesicht einer bejahrten Dame. Sie fragte mich, was ich wünsche.

„Meine Tante, Fräulein Paula Meier aus Wien, läßt Sie herzlich grüßen“, sagte ich und stellte mich vor. „Paula Meier aus Wien?“ wiederholte die Dame nachdenklich, „ach richtig! Mir ihr bin ich ja einmal in die Schule gegangen. Wenn man all in all, läßt das Gedächtnis nach. Kommen Sie doch gleich herauf, liebes Kind.“

Ich wurde herzlich empfangen, unterhielt mich angerührt, vernied es aber gefälligkeitlich, von der Vergangenheit zu reden. Deshalb sprach ich auch wenig von Tante Paula. Als ich gehen wollte, hielt mich die Dame zurück. Den ganzen Tag über war ein bedrohliches Gewitter hin und her gezogen, das jetzt mit voller Wucht losbrach. Nun wollte mich die Gastgeberin überhaupt nicht verlassen und so nahm ich ihre Einladung, die Nacht über in ihrem Hause zu bleiben, gerne an, zumal sie geistig ganz normal schien. Dies sollte aber bald anders werden.

Es war so gegen acht Uhr abends, als es anfing. Wir saßen in einem altertümlichen Saal, der viel zu groß war, um gemütlich zu sein, und mir krachte der Magen, denn ich hatte seit Mittag nichts gegessen. Da fragte mich die Hausfrau, ob ich schon jetzt zu Abend essen wolle oder ob ich mich bis Mitternacht gedulden könne. Ich bejahte anstandslos und log, daß es mir am liebsten sei, zu Mitternacht zu essen. Da brachte mir die Dame für einweilenden Kaffee und Kuchen. Ich erwartete nämlich meinen Mann, sagte sie. „Er kommt mit dem letzten Zug aus Innsbruck und speist dann gerne in meiner Gesellschaft. Er wird sich riesig freuen, in dieser Einsiedelei einen lieben Gast begrüßen zu dürfen.“ Ich verspürte eine leichte Gänsehaut.

HOHE DINGE

Dinge gibt es, die man nicht berührt,
hohe Dinge, unbefledliche,
nie deutende, zerbrechliche,
dem Gebührenden gebührt.

Der Demnach fe betaflet,
daß dein Herz zur Strafe affet
oder aber daß er Steine
in die Hand bekommt
flatt Brotes.
Liebe Seete, hüte deine
Heimlichkeit wie ihr es frommt,
den fontt halfter etwas Totee
deinem Wefen an und beuge es
nieber
und dein Mund
entbehrt der Lieber
troftvoll heitere Melöden —
dann dem Schöpfer, der fe dir verliert in
und hebe
lächelnd dein Gesicht empor;
lebe
freudig dankbar, wie es sich gebührt,
wenn man hohe Dinge nicht berührt.

Peter Scher

Ich bin schon etwas beunruhigt“, fuhr die Hausfrau fort, „denn ich habe meinen Mann schon gelegentlich zurückgeholt. Er wird wohl in dringenden Geschäften aufgehalten worden sein, aber heute kommt er bestimmt. Er muß heute kommen —“ Die Frau starrte gestarrt abwesend vor sich hin. Bekommen wanderte mein Blick entlang der Wände und blieb an einem Bildergemälde hängen, das das Bildnis eines Mannes mit Löwenmähe darstellte. Also das war der Musikus!

„Das ist mein Mann“, überraschte mich die Dame in meiner Betrachtung, nicht wahr, ein interessanter Künstlerkopf? Er wird Ihnen in natura noch viel besser gefallen.“
Meine Gänsehaut verstärkte sich. Es wurde immer ungemütlicher, draußen blitzte und donnerte es unaufhörlich, die Hausfrau zeigte sich von Minute zu Minute nervöser. Endlich stand sie auf und legte drei Gedecke auf den Tisch. Dann machte sie sich in der Küche zu schaffen, räumte im Schlafzimmer und trug ein Paar Männerhausechse durch das Zimmer. Ein peinliches Gefühl beschlich mich, ich bereute, nicht in das Dorf zurückgegangen zu sein.

Als die Zeiger der Standuhr auf Mitternacht weisen, gesellte sich die Dame wieder zu mir. „Jetzt kommt der Zug in Matrei an“, meinte sie, in einer Viertelstunde wird mein lieber Mann hier sein! Ich wußte nicht recht, wie ich mich verhalten sollte, so sagte ich: „Vielleicht ist ihm das Wetter zu schlecht und er kommt erst morgen.“

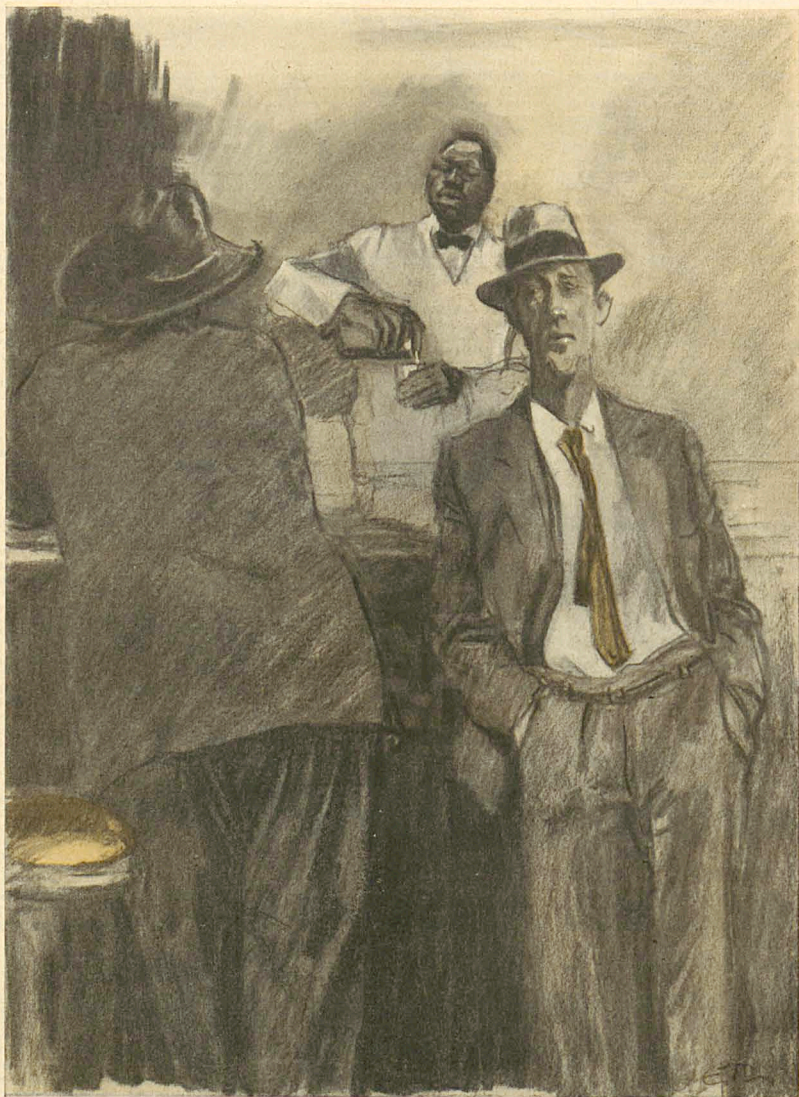
„Um Gottes willen!“ kreischte die Frau. „Er muß heute denn kommen, es ist genau, daß er kommt, er ist schon unterwegs!“

Mir wurde banger und bänger. Die Dame lief unruhig im Raum umher, richtete dieses und jenes zurecht. Plötzlich stand sie ganz still und lauschte gespannt. „Jetzt“, flüsterte sie, „jetzt! Seine Schritte! Wir wollen ihn abhören, ich verstecke mich im Schlafzimmer.“ Er, ihr Augen machen, wenn er Sie hier sitzen sieht. Hi, hi, hi! „Damit huschte sie in das Schlafzimmer, ich saß stief wie ein Stock, verzweifelt mit einem schrecklichen Angstgefühl kämpfend. Und da

Von der Diele her drang ein harter Laut, wie wenn jemand einen großen Schlüssel im Schloß herumdreht. Dann hörte ich Schritte, zögernde, schlürfende Schritte. Die Treppe war mit Teppichen belegt, aber ich hörte an dem Knacken des Holzes wie jemand heraufstiege, langsam aber unaufhaltsam. Ich hielt es nicht mehr aus, wollte schreien, doch die Angst schüttelte mir die Kehle zu. Und jetzt — Gott, ach Gott! Ich sah, wie sich die Klinke bewegte, und ich fühlte ganz deutlich, wie sich meine Haare kerzengerade aufstellten. Langsam, ganz langsam ging die Tür auf. Ich wollte die Augen schließen, um das Schreckliche nicht sehen zu müssen, aber ich war vollkommen erstarrt. Es blieb mir nichts erspart, ich mußte sehen, was da hereinkam. Es war das Original zu dem Gemälde an der Wand: der tote Musikus blickte mich aus trübem Auge weitverloren an. Stief wie ein Klotz fiel ich vom Stuhl.“ Die Lehrerin schwieg jetzt und starrte in die Glut des Ofens.

„Brrr —“ machte nach einer Weile ein Herr. „Schreckliche Geschichte; aber sie kann doch noch nicht zu Ende sein.“

„Nein“, meinte die Lehrerin, „aber Sie dürfen sich nicht ausuchen. Als ich zu mir kam, bemühte sich ein Arzt um mich. Dann klärte sich die Geschichte auf. Jene unglückliche Hermine war aus Gram schon vor dem Einbruch gestorben und in der „Einsiedelei“ lebte seither ein anderes Ehepaar. Der Mann hatte mit dem Musikus nur die Löwenmähe gemein und das Bild an der Wand stellte auch gar nicht den Toten dar, sondern den lebenden Gatten meiner Gastgeberin. Dies heißt gar nicht Hermine, sondern das habe ich natürlich nicht wissen können. Wie sich die Hausfrau später erinnerte, nannte sich ihre Schulfreundin aus Wien auch nicht Paula Meier sondern Paula Schmidt. Aber bei alten Leuten läßt manchmal das Gedächtnis nach.“



„Billy hat sich freiwillig für einen Geleitzug zur Verfügung gestellt, um begnadigt zu werden!“
„Na, ich weiß nicht, ob mir ertrinken lieber wäre als der elektrische Stuhl!!“

Questione di gusti: „Per esser graziato Billy s' è fatto volontario in un convoglio!.,
“Ebbe', io non so se a me gradisse di più morire annegato che non sulla sedia elettrica?!,